

Ob die Stadträte heute auch zu so drastischen Mitteln greifen würden? Denn jetzt, sechs Jahre vor dem Jahr 2000, sorgte die Uhr wieder einmal für Aufsehen. Die Zeiger waren der Zeit immer 15 Minuten voraus.

Doch Wolfgang Schülling riet zur Geduld. Der Sohn eines Uhrmachers kennt die Tücken und Finessen der Uhr wie kaum ein anderer. Er weiß auch: Nicht immer ist es angebracht, gleich in den Mechanismus der Uhr einzugreifen. Vor allem bei plötzlichen Kälteeinbrüchen reagiert das eiserne Räderwerk störisch – es zieht sich zusammen. Dann kann es, wie kürzlich, passieren, daß die Uhr plötzlich eine Viertelstunde vorgeht.

Der Lehrer aus Ochsenfurt geht einer regelmäßigen Nebentätigkeit nach: Täglich muß er die Uhr aufziehen, Wartung und Pflege erfordern eine Menge Wissen und Fingerspitzengefühl. Seinen historischen Zeit-

messer kann er nicht einfach so nachstellen wie eine moderne Uhr. "Stell' ich sie wieder richtig, komm' ich nicht auf den Fehler", schilderte Schülling. Also heißt es mitunter, die Patientin tagelang sorgfältig zu beobachten.

Prüfender Blick

Schließlich hieß es auch diesmal wieder: Fehler gefunden, Fehler behoben. Die Tendenz des Thermometers zeigt deutlich auf Frühling. In der Altstadt sieht man jedoch noch immer Bürger, die sich mitten auf die Hauptstraße zwischen Kirche und Rathaus stellen: Die eigene Armbanduhr wird entblößt, dann ein prüfender Blick zur Kirchturmuh, ein kontrollierender auf die Rathausuhr – alles wieder im Lot. Die Zeit heilt alle Wunden, sogar die an Rathausuhren – vorausgesetzt, die Temperatur stimmt.

Israel Schwierz

Zeugnisse jüdischer Vergangenheit in Schopfloch

In Schopfloch, einem Markt im südlichen Teil Mittelfrankens, existierte seit dem 16. Jahrhundert (die erste Nennung von Juden am Ort soll angeblich schon 1315 erfolgt sein) bis 1938 eine Jüdische Kultusgemeinde. Sie besaß eine 1877 neu erbaute und noch 1932 renovierte Synagoge mit Mikwe in der Bahnhofstraße 7, die bis 1881 JUDENGASSE hieß, deren Namen mit Zustimmung der IKG Schopfloch geändert wurde (die erste, 1679 erbaute Synagoge war 1874 baufällig geworden und mußte abgerissen werden), ein Schulhaus mit Rabbinerwohnung in der Bahnhofstraße 8 und einen im Jahre 1612 errichteten Friedhof. Die Kultusgemeinde löste sich 1938 auf; die Synagoge mußte "verkauft" werden. Trotzdem wurde das Gebäude im Frühjahr 1939, obwohl nicht mehr in jüdischem Besitz, mit allem Inventar zerstört und danach abgerissen.

Was erinnert heute noch in Schopfloch an eine einst blühende Gemeinde?

An der Stelle der früheren Synagoge wurde ein privates Wohnhaus errichtet, an dem (mit



Zum Gedenken an die
jüdischen Mitbürger
und an die Synagoge
die hier stand - Den
Lebenden zur Mahnung
Markt Schopfloch
10. 11. 1988



Zustimmung des heutigen Besitzers!) 1988 eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht wurde: "Zum Gedenken an die jüdischen Mitbürger und an die Synagoge die hier stand. Den Lebenden zur Mahnung Markt Schopfloch 10. 11. 1988"

Das Gebäude, in dem sich früher jüdische Schule und Rabbinerwohnung befanden, steht heute noch. Es wird als privates Wohnhaus genutzt. Eine Steintafel mit der Anschrift "ehemalige Judenschule" weist auf die frühere Funktion des Gebäudes hin.

Ein weiteres steinernes Zeugnis einstiger jüdischer Präsenz kann man im Inneren der ev.-luth. Kirche (Martinskirche an der Friedrich-Ebert-Straße) finden. Hier heißt es auf einer Gedenktafel: "Zur Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Gewidmet den Kampfgenossen Schopfloch." Zu den "Kampfgenossen" zählten damals auch drei jüdische Gefallene: Sa. Lauchheimer, Gemeinderat und Mitglied des Schützenvereins, Herm. Rosenfeld und David Eismann.

Auch der sehr gut gepflegte jüdische Friedhof, gegenüber dem Haus Badestraße 10 gelegen, gehört zu den steinernen Zeugnissen

des Judentums in Schopfloch. Neben dem großen Tor an der Badestraße weist ein Schild "Judenfriedhof 1612" auf die Funktion der Einrichtung hin. 1356 teilweise sehr schöne und kunstvolle Grabsteine sind heute noch zu finden: an der rückwärtigen Mauer stehen die ältesten Steine aus dem 17. Jahrhundert, vorne, am großen Tor, neue, unter ihnen auch mehrere Soldatengräber aus dem 1. Weltkrieg. Noch heute wird der Friedhof von einstigen jüdischen Bewohnern von SCHOPFLOCH, z.B. von HANS ROSENFELD aus New York, regelmäßig besucht.

Aber neben den aufgezeigten steinernen Zeugnissen einstigen jüdischen Wirkens gibt es in SCHOPFLOCH ein weiteres, ganz besonderes Zeugnis: eine früher am Ort von Juden und einem großen Teil von Nichtjuden gebrauchte Sprache – das LACHOUDISCH – eine Art Geheimsprache mit sehr vielen hebräischen Worten und Worten hebräischen Ursprungs, die bis in die NS-Zeit hinein von einer großen Zahl von Ortsbewohnern wenn nicht gesprochen, so doch gut verstanden wurde. Bis 1945 war diese Sprache freilich als "jüdisch" verpönt. Bis in die Mitte der 80er Jahre geriet sie immer mehr in Vergessenheit, nur noch ganz wenige alte Leute



konnten sich ihrer bedienen. Seit der Mitte der 80er Jahre bemüht sich Bürgermeister HANS RAINER HOFMANN mit großem

Erfolg um eine Wiederbelebung dieses seltenen sprachlichen Zeugnisses einstigen jüdischen Lebens in Franken.

Professor Anton Zahner †

— Zum Tode des Nachimpressionisten, der sich Ernst Ludwig Kirchner als Vorbild gewählt hatte —

Am 22. November 1994, nur wenige Wochen nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, starb Professor Anton Zahner aus Ansbach.

Eigentlich hatte er Kunsterzieher werden wollen. Der schlechten Berufsaussichten wegen studierte er jedoch Altphilologie. Bis zu seiner Pensionierung 1976 hatte er am Ansbacher Gymnasium Carolinum alte Sprachen unterrichtet.

Doch zeitlebens blieb für Anton Zahner die Malerei "das Schönste". In den fast sieben Jahrzehnten des Schaffens vollzog sich seine künstlerische Entwicklung von naturalistischen Landschaftsbildern und Naturstudien bis zur Lösung vom Gegenständlichen, wobei der Gegenstand jedoch nie ganz der Abstraktion wich.

1946 fand unter dem Titel "Freie Kunst" eine der ersten Nachkriegsausstellungen im Ansbacher Schloß statt. Die Ausstellung bedurfte einer Sondergenehmigung des Militärregierungs-Verbindungs- und Sicherheitsamtes; sie zeigte Malerei, Graphik und Plastik. Zu den Ausstellern gehörte neben den schon lange verstorbenen Heinrich Klaussner, Heinz Braun und Heinrich Pospiech auch Anton Zahner. In den fünfziger Jahren war An-

ton Zahner auch Mitglied der Künstlergemeinschaft "Die Barke". Nach deren Auflösung schloß er sich mit Prof. Heinrich Pospiech und Gerhard Krieschner zur Künstlergruppe "Die Zeller" zusammen, die zahlreiche Ausstellungen moderner Kunst mit hohem Niveau gestaltete.

Anton Zahner war auch auf anderen Gebieten künstlerisch tätig: So schrieb er den Text zu dem Singspiel "Klaus der Maler", das im Juni 1968 erstmals im Gymnasium Carolinum unter seiner Regie aufgeführt worden ist. Weiterhin schrieb er das Werk "Lob sei Orfeus", das die schriftliche Anerkennung von Carl Orff gefunden hat.

Doch sein Hauptwerk blieb die Malerei: Bei ihm machen sich die Farben selbständig, die Fläche befreite sich von der Linie. Leuchtend strahlten seine Farben: Tiefes Blau steht neben strahlendem Gelb, Rot steht an Grün, Gelb an Violett.

Seine Motive holte sich Anton Zahner aus dem Alltag. In seinen Linolschnitten befaßte er sich mit biblischen Themen. Markant sind seine Bilder aus den letzten Jahrzehnten: Er hielt sich dabei nicht an althergebrachte quadratische und rechteckige Bildformate.

Die Bibel war ihm zeitlebens unerschöpfliche Motivquelle, und sein Bilderzyklus um den Ikonenmaler Alimpi verdeutlicht seine enge Beziehung zwischen Kunst und Religion, wenn ein Engel an Stelle des sterbenden Malers die Ikone vollendet. Hartmut Schötz